

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 40 (1932)

Heft: 3

Artikel: Aus der Vergangenheit der Verwundetenfürsorge

Autor: Sudhoff, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-973782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ROTE KREUZ

+ LA CROIX-ROUGE +

Monatsschrift des Schweizerischen Roten Kreuzes
REVUE MENSUELLE DE LA CROIX-ROUGE SUISSE

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.		Pag.
Aus der Vergangenheit der Verwundetenfürsorge	57	Les enfants tuberculeux	73
Reste-t-il encore quelque chose à faire chez nous contre la mortalité infantile?	61	Der Sinn der Nervosität	74
Die Konferenz betreffend den Schutz der Zivilbevölkerung gegen den chemischen Krieg (Fortsetzung)	64	La Colonne de la Croix-Rouge de Neuchâtel à l'occasion de son vingtième anniversaire	76
Peut-on arriver à l'interdiction de la guerre chimique?	67	Zentralkurs für Rotkreuzkolonnen	76
Vœux diplomatiques . . . et Croix-Rouge	67	Schweizerischer Samariterbund	78
Mort du Général Pau	68	Alliance suisse des Samaritains	78
Das gefährliche Wissen	68	Samariterhilfslehrekurs in Rapperswil (St. Gallen)	79
Une cité ouvrière il y a quatre cents ans: La Fuggerei	71	Cours de moniteurs-samaritains à Vevey	79
Les inondations en Chine et les secours des Croix-Rouges	72	Büchertisch	80
		Sprachenlehre	80
		An die Vereinsvorstände	80
		Aux Comités de nos sections de la Croix-Rouge	80

Aus der Vergangenheit der Verwundetenfürsorge.

Skizze von *Karl Sudhoff*.

Wenn schon die gegenseitigen Hilfeleistungen in Krankheitszuständen und bei unglücklichen Zufällen des täglichen Lebens, auf Jagd und Wanderung zu den ältesten Betätigungen der Frühmenschheit gehören, so gewiss auch die Bergung und Unterstützung und Heilung der kampfverletzten Sippenossen. Die Mannschaft, die hinauszog, Hof und Herd zu verteidigen, die das Zeltlager in heissem Streite mutig vor Wegnahme und die Zeltgenossen und -genossinnen, Weib und Kind vor Ermordung, Schändung und langer Knechtschaft schützten, waren, wenn von den Angriffswaffen

wilder Horden verletzt, nach der Abwehr des Ueberfalles bestimmt der Gegenstand eifrigster und herzlichster Hilfe und Sorglichkeit für Weib und Töchter, für Schwestern und Gesinde, genau wie man die Gefallenen mit besonderer Verehrung und Feierlichkeit zur ewigen Ruhe bettete oder im Feuer auf die luftige Bahn zum Tische der Götter zu weisen suchte.

Direkte Beweise für die Verwundetenfürsorge aus vorgeschichtlicher Zeit sind naturgemäss überaus spärlich. Die hohe Kunstpoche der Steinzeitbilder an den Wänden der Höhlen Westeuropas

hat, weil völlig anderen Zwecken dienend, kein Bild uns erhalten, das schon vor zwei und mehr Jahrzehnttausenden die Vorwohner der Kelten und Germanen bei der Verrichtung dieses Liebeswerkes uns schauen liesse, ebensowenig die Kleinplastik des Schnitzwerks der gleichen Periode. Aber aus weit älterer Zeit noch spricht doch der Jüngling von Le Moustier, den seine Angehörigen sorgsam in Schlafstellung auf die linke Seite gelegt, nachdem sie von flachen Feuersteinscheibchen ein glänzend Kissen für sein teures Haupt gebildet, laut zu uns. Die linke Hand war unter die linke Wange geschmiegt worden, damit er Ruhe vom Lebenskampfe, und wenn gar Feindliches ihn in seiner Ruhe stören sollte, ward ihm dafür die Waffe der Jagd und des Kampfes jener Tage unter die rechte Hand gelegt, der Schlagkeil, damit er auch im Jenseits sich wehren könne. — Wer so die Toten in gedankenvoller Zärtlichkeit versorgte, hat auch die Waidwunden nach dem Kampfe nach Hause geleitet oder getragen, schonend und achtsam, und das rinnende Blut gestillt, die Wunden gepflegt und verbunden. In Nubien mit seinem allezeit trockenen Boden, der alles unversehrt durch Jahrtausende verwahrt, sind denn auch an Skeletten, die mehr als 5000 Jahre in der Erde geruht, noch Schienenverbände gefunden worden, die zerschossene oder zerschlagene Knochen zur Ruhe und Heilung in brauchbarer Stellung für die Zukunft bringen sollten.

In den Kampf und Streit der kommenden Jahrtausende führen uns dann wohl die Steinreliefdokumente des Niltales und der Zweistromlande und lassen uns schwere Verletzungen an Gefallenen schauen und die Geier, wie sie die abgeschlagenen Glieder der Feinde davontragen, während man die Leiber der

toten Feldgenossen sorgfältig birgt und feierlich zum Ehrenhügel schichtet, den die Erde decken soll, — aber eine hilfreiche Beschäftigung mit den Verwundeten lassen sie uns nirgends erkennen. Und doch ist daran nicht zu zweifeln, dass sie stattfand; denn dass man im bürgerlichen Leben schon um 2000 vor Christo bei Verletzungen den Arzt zu Rate zog, lehrt das Hammurabi-Gesetz, und im achten Jahrhundert vor Christo treffen wir im assyrischen Heere nach direktem Zeugnis von Originalbriefen in voller Selbstverständlichkeit die Anwesenheit von Feldärzten, die sich der Pflege der Verletzten widmen und schon verschiedene Methoden kennen, z. B. der Behandlung von Pfeilschüssen, der Nasenwurzel, über deren Zuverlässigkeit im Erfolge ein Aradnanâ und ein Banî, beide bei einem Reiterregiment, verschiedener Ansicht sind.

Einige Jahrhunderte vorher sehen wir in dem Adelsheere der Griechen vor Troja nach dem Berichte des Homer die Helden untereinander zur Hilfe bei Verwundungen bereit, und unter diesen Helden einige besonders berühmt und hervorgehoben um ihrer Erfahrung in der Wundbehandlung willen, z. B. Podaleirios und Machaon, die Thessalioten, wenn auch allen eine gewisse Gesamtkennntnis von zweckmässiger Wundreinigung und Verband eigen war, wie sie aus der Schilderung der Wundversorgung des Patroklos an dem verletzten Eurypylos hervorleuchtet, von der der Dichter singt:

.. er schnitt mit dem Messer den scharfen
Schmerzenden Pfeil aus der Wund', auch
rein mit laulichem Wasser

Wusch er das dunkele Blut; dann streut
er die bittere Wurzel

Drauf, mit den Händen zerquetscht, die
lindernde, welche die Schmerzen

Alle bezwang, und es stockte das Blut in erharschender Wunde...

Die Kenntnis, welche aus den Schilderungen der Kampfverletzungen und der Einschätzung ihrer Gefährlichkeit bei Homer hervorleuchtet, erweckt die Bewunderung jedes ärztlichen Lesers; ja, der wackere sächsische Militärarzt Hermann Frölich liess sich von derselben dermassen imponieren, dass er es allen Ernstes aussprach, Homeros müsse selbst ein Militärarzt bei den Griechen gewesen sein. Die grosse Gabe des Beobachtens und klaren Erfassens des Beobachteten war eben schon in vorhippokratischer Zeit bei dem begabten Griechenvolke voll entwickelt, das die Wundchirurgie und Operationstechnik in Alexandrinerzeiten zu so hoher Vollendung bringen sollte.

Dass in den Tagen politischer Blüte von Hellas schon seit dem 6. Jahrhundert vor Christo die Stadtgemeinden sich es angelegen sein liessen, durch Anstellung von öffentlichen Aerzten für den Bedarf der Bürger in Krankheiten zu sorgen, ist bekannt. Dass man aber auch in Kriegzeiten für den erhöhten Bedarf an Aerzten für Verwundete und Kranke Vorsorge traf, das beweist eine Dankstelle in Kos aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. für die Ueberlassung des Arztes *Hermias* nach Gortyn auf Kreta, als ein Krieg ausbrechen drohte. Von angestellten Militärärzten geht der Flotten- oder Schiffsarzt bestimmt schon in griechische Zeit zurück.

Auch bei den benachbarten Barbaren der Balkanländer und des südlichen Russland, sowie der germanischen Volksstämme nahm man in Griechen- und Römerzeiten aus intimer kommerzieller wie kriegerischer Kenntnis heraus eine gegenseitige Verwundetenhilfe als ständig feststehend in den Heeren an. Das beweisen Reliefs auf einer Elektronvase

aus der Krim, deren eines den Beinverband eines Bogenschützen durch einen andern Krieger derselben Waffengattung vorführt, desgleichen die Darstellungen von den Kämpfen mit den Dakern nördlich der Donau auf der Trajanssäule, unter denen auch Szenen dargestellt sind, wie die feindlichen Stämme ihre Verwundeten aus der Schlachtreihe bergen, wohl um sie den Frauen zuzuführen, in deren Händen das Wundpflegeamt wohl fast ausschliesslich lag.

Die gewaltige Kriegsmaschine, die sich Rom in seinem bewundernswerten Heere geschaffen hatte, zeigt auch auf dem Gebiete der ärztlichen Versorgung eine methodische Weiterentwicklung, doch haben wir auch dort erst seit Cäsars Zeiten sichere Nachrichten, dass Aerzte beim Heere waren, ohne dass sie zunächst als feste Institution nachweisbar wären, eingereiht in dessen Rangordnung. Das geschah erst mit der Heeresreorganisation des Augustus, und auch damit waren die Legionsärzte grösstenteils nichts weiter als ärztlich ausgebildete, in Reih und Glied eingeordnete Soldaten, wie denn selbst die Beaufsichtigung der Valetudinarien (Lazarette) den Legionstribunen unterstand. Nur bei den Regimentern der Hauptstadt hatte jede Kohorte einen Arzt; hier gab es auch Aerzte für innere Krankheiten bei der Truppe, nicht nur wundärztlich ausgebildete, und besondere Lagerärzte, die im Standlager verblieben, wenn die Truppe ausrückte, wie denn auch die Wachtruppe der Feuerwehr, Polizei und Nachtwächter, der «*cohors vigilum*», Aerzte in grösserer Zahl aufwies für den Ambulanzdienst der Unfallstationen mit Nachtdienst usw. Auch jedes Kriegsschiff hatte zur Kaiserzeit seinen Arzt, der aber in die Reihe der Soldaten eingeordnet blieb, wie wir denn auch auf

der Trajanssäule auf dem Schlachtbilde die verbandanlegenden Aerzte in der Uniform der Soldaten dargestellt finden. Von besonderer Bedeutung für die Verwundeten- wie Krankenfürsorge im römischen Heere sind die oben schon genannten Valetudinarien, die Lazarette, die in Feldlagern und Standlagern ihren fest angewiesenen Platz hatten und in ihren baulichen Anlagen, wie sie namentlich die Ausgrabungen in Novesium und Carnuntum erkennen lassen, modernen Krankenhäusern entsprechen. Auch in ihrer Ausstattung mit Personal sind sie sehr beachtenswert; sie waren nicht nur mit Aerzten ausgestattet, sondern auch mit Lazarettverwaltern, Lazarettgehilfen (mit Verbandtaschen), Krankenwärtern und Schreibgehilfen. —

Während diese militärärztliche Kranken- und Verwundeten-Fürsorge in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit ihre systematische und segensreiche Entwicklung nahm und später allmählich, seit dem Ende des 3. Jahrhunderts, wieder in Verfall geriet, war ein Neues in die Welt hineingekommen, das grosse Erbarmen mit allem Menschenleid und als erlösende Reaktion gegen dieses Elend die christliche Liebestätigkeit, die in der Versorgung der Kranken aller Art eine ihrer vornehmsten Aufgaben sah. Wohl hat man es etwas zu scharf hingestellt, wenn man die ganze Vergangenheit vor dem Machtgewinnen des Christentums als «eine Welt ohne Liebe» bezeichnete. Im Reiche des Buddha war die Versorgung der kranken Menschen (und selbst Tiere) gleichfalls schon eine wichtige Aufgabe gewesen; aber was uns am strahlendsten in der Krankenstadt Basileios des Grossen (370—379) bei Kaisareia entgegentritt und schon dem Asklepiosgläubigen Kaiser Julianus (361 bis 363) am Christentum ganz besonders

imponierend und nachahmungswürdig erschien, das Krankenversorgungswesen der Christen, es ist eine der grossartigsten Segensgaben in der Kulturentwicklung der Menschheit. Ob es aber auch der Verwundetenfürsorge direkt und sofort zugute kam, darüber fehlen uns noch die Belege, doch lässt sich kaum daran zweifeln, wenn auch die Schlachtfelder vielleicht wenig zunächst davon sahen.

Wie in die Heilstätten bei den Verehrungsstellen christlicher Krankenheller gar manches aus den Heiltempeln des Asklepios und der Dioskuren Eingang fand, so mag auch in den grossen christlichen Krankenhäusern zu Byzanz manche Einrichtung der Militär- und Sklavenvaletudinarien des späteren Roms als Vorbild Verwendung gefunden haben. Jedenfalls ist das Krankenhaus beim Kloster des Pantokrator aus dem 12. Jahrhundert mit seinen 50 Betten in fünf Abteilungen und seinem ausgebildeten Aerzte- und Pflegedienst hoch beachtenswert und seine chirurgische Abteilung wie seine chirurgische Poliklinik auch für die Verwundetenfürsorge von Bedeutung gewesen, aber für die Entwicklung im Abendland ist es doch ohne Einfluss geblieben, soweit man sehen kann. In den Infirmarien der Klöster ist die heilende Tätigkeit der arzneikundigen Mönche doch ganz vorwiegend den erkrankten Ordensgenossen zugute gekommen, und was aus den ältesten Satzungen der «Hospitalbrüder Johannes des Täufers» zu uns spricht, weicht doch nicht wesentlich von dem ab, was dem gesamten Spitalwesen des früheren und hohen Mittelalters eignet. Von dem Gedanken der Unterkunft, der Beherbergung der Fremden, der Pilger, der Wegemüden und Erquickungsbedürftigen, unter denen auch Kranke und Verwundete wohl so mit unterliefen. Aerzte

sind zwar auch mit den Kreuzheeren, an die Person der Fürsten gebunden, nach dem Heiligen Lande gezogen, aber ob die Verwundetenfürsorge der Ordensheere im Orient wirklich die Bedeutung hatte, die man so landläufig ihr zuspricht, bedarf noch dringend der Nachprüfung und Bestätigung.

Dass die Heereskontingente, welche die wehrhaften Städte zu den Kreuzzügen beistellten, nicht ohne die bestellten Stadthirurgen hinauszogen, kann nicht zweifelhaft sein und wird durch urkundliche Nachrichten bestätigt. So hat der berühmte italienische Chirurg *Ugo dei Borgognoni*, bekannter als *Hugo von Lucca*, seit 1211 in Bologna angestellt, im Jahre 1215 das Bologneser Heer ins Heilige Land begleitet und 1220 an der Belagerung von Damiette teilgenommen. Und später lesen wir es immer wieder in den Stadtakten, dass in näheren und ferneren Kriegszügen die städtischen Reiter- und Fussvolk-Fähnlein von den Scherermeistern und Stadtwundärzten begleitet werden. Auch von gar manchem Einzelfalle von Versorgung und Heimgeleitung Verwundeter berichten die Chroniken und die Miniaturen der Chronikhandschriften. So sehen wir Frauen der Eidgenossen in der Schlacht die Verletzten laben, den Scherer hinter der Front oder seitwärts des Schlachtengetümmels die Pfeile extrahieren oder bei den Zelten Verbände anlegen, sehen selbst den Ritter auf der Rossbahre in die heimatliche Burg ge-

bracht werden. Ein wirkliches fliegendes oder Feldlazarett beim Heere treffen wir zum ersten Male in Spanien in den «Ambulancias». So hören wir, dass am Tage der Uebergabe des so lange belagerten Malaga, am 19. August 1487, auch das «Hospital de la Reina», das Spital der Königin, auf 400 Karren samt Wundärzten, Krankenwärtern und allem andern Behelf der Verwundetenpflege mit in die Stadt einzog. Sämtliche Kosten dieses Feldlazarettes bestritt die Königin Isabella, «die Katholische», und wir glauben hohe Frauen von heute sprechen zu hören, wenn wir ihre Antwort erfahren, die sie ihren Granden und Hofdamen gab, die sie vom Besuche der Verwundeten im Lazarette abhalten wollten: «Lasst mich! Diese armen Menschen haben im Felde keine Mutter, die ihre Leiden lindert. Glaubt mir, der einzige Trost dieser verlassenen Untertanen ist die Anwesenheit ihrer Königin. Und wenn diese ihnen auch die Gesundheit nicht wiedergeben kann, so flösst sie ihnen doch Mut ein, die Beschwerden ihrer Krankheiten und die Schmerzen ihrer Wunden geduldig zu ertragen.» — Das war vor fast 460 Jahren im «dunkeln Mittelalter»! — Auch an Krankenkomfort begann man schon damals zu denken, nicht nur an Fächeln und anderes Kühlungsschaffen, auch an Luftkissen zum Aufblasen, an Schlingen von der Decke zum schonenden Aufrichten der Kranken usw., selbst an Prothesen für verlorene Glieder. (Fortsetzung folgt.)

Reste-t-il encore

quelque chose à faire chez nous contre la mortalité infantile ?

L'assistance aux malheureux a été pratiquée de tout temps par les âmes généreuses. Dans nos législations mo-

dernes, elle est devenue un droit acquis par la naissance.

Dans peu d'années sans doute la pré-